

HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang VII

Posen, Februar 1906

Nr. 2

Pick, A., Ein Brief der „Deutschen Sappho.“ S. 17. — Wotschke, Th., Die Reformation in Obornik. S. 25. — Literarische Mitteilungen. S. 28. — Nachrichten. S. 30. — Bekanntmachung. S. 32.

Ein Brief der „Deutschen Sappho.“

Mitgeteilt von
A. Pick.

Wenn auch die Wiege der Naturdichterin Anna Luise Karschin, der Zeitgenossin der preussischen Könige Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II., auf brandenburgischem Boden, und zwar in der Nähe der niederschlesischen Grenze, zwischen Züllichau und Krossen gestanden hat, so verlebte doch die durch ihre Lebensschicksale wie durch ihre künstlerische Begabung merkwürdige Frau einige Jugendjahre in dem kleinen, heute zum Meseritzer Kreise gehörigen Städtchen Tirschtiegel.¹⁾

Dieser Ort, den die hindurchströmende Obra in eine Altstadt und eine Neustadt teilt, und der mit seinem ursprünglich polnischen Namen Trzciel, später Torstetel, an das auf den benachbarten Seen massenhaft wachsende Rohr erinnert, liegt in flacher, aber nicht reizloser Gegend, etwa 9 Kilometer von der Station der Meseritz-Bentschener Eisenbahn Dürrettel entfernt und hat sich bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts durch

¹⁾ Am 2. Dezember 1895 waren in dieser Stadt ortsanwesend 2476 Einwohner, dazu im Gutsbezirk Schloss Tirschtiegel 184 Ew., zus. 2660 Einwohner (Vgl. Gemeindeflexikon f. d. Königreich Preussen, Bd. V: Provinz Posen, Berlin, 1898 S. 76 und S. 82.) Die Zählung vom 1. Decbr. 1906 ergab nur 2449 Einw. Schmidt E., Geschichte des Deutschtums im Lande Posen Bromberg 1904, S. 417, 419/420. — Warschauer A., die städtischen Archive der Provinz Posen Leipzig 1901, S. 265/266.) T. gehörte am Anfange des 14. Jahrhunderts kurze Zeit zu Brandenburg. Vgl. H. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen. Leipzig 1864. S. 458/45g.



bedeutende Tuchfabrikation, in neuerer Zeit durch erfolgreichen Anbau von Hopfen einen Namen gemacht. Das Deutschtum war hier schon lange vor 1793, dem Jahre der preussischen Besitzergreifung, überwiegend; denn als am Anfange des 18. Jahrhunderts in Tirschtiegel die Neustadt entstand, stellte der Edle Stephan Szoldrski deren Satzungen in deutscher Sprache aus.

Der „auf dem Hammer“ bei Schwiebus lebende Vater der kleinen Anna Luise, der Pächter eines Gasthofes nebst einer Brauerei, Christian Dürbach, konnte wenig für die Erziehung des Kindes tun, und so bezeichnet es der neueste Biograph der Dichterin, Adolph Kohut,¹⁾ als ein Glück für dasselbe, dass ein Oheim, ein Witwer gewordener Justizamtmann, die Kleine samt ihrer Grossmutter zu sich auf seine Landbesitzung bei Tirschtiegel nahm, wo sie unter der Anleitung jenes wackeren Mannes — er hiess Fetke²⁾ — in kurzer Zeit lesen, schreiben und rechnen lernte, ja sogar sich die Anfangsgründe des Lateinischen aneignete.

Als diese idyllische Periode infolge des Dazwischentretens der gegen die Ausbildung des Mädchens misstrauisch gewordenen Grossmutter ein plötzliches Ende erreicht hatte, versah dieses in dem Hause seines Stiefvaters Hempel „auf dem Hammer“ das Amt einer Kinderwärterin, bis der Vorsteher der Familie infolge seiner übermässigen Neigung zu geistigen Getränken seiner Pachtung verlustig ging und nach Tirschtiegel übersiedelte. Dort übernahm er einen kleinen Gasthof, ohne jedoch auch hier mit diesem Erwerbszweige besonderes Glück zu haben. Schliesslich hütete die heranwachsende Jungfrau die drei Rinder des in sehr bescheidenen Verhältnissen geführten Hausstandes einige Jahre hindurch, einen Zeitraum, der ihr in der Erinnerung stets als ein äusserst glücklicher vorschwebte, da sie sich während desselben der Freundschaft eines Hirtenknaben erfreute, der ihrem regen Bildungstriebe entgegenkam, indem er ihr Lesestoff in Form der schönsten deutschen Volksbücher zugänglich machte.

¹⁾ Dr. Adolph Kohut, Die deutsche Sappho, (Anna Luise Karschin). Ihr Leben und Dichten. Ein Litteratur- und Kulturbild aus dem Zeitalter Friedrichs des Grossen, zweite Aufl. Dresden und Leipzig 1888 S. 4 ff.

²⁾ Gedichte von Anna Luise Karschin geb. Dürbach. Nach der Dichterin Tode nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben von ihrer Tochter C. L. von Klenke geb. Karschin. Zweite Aufl., Berlin 1797 S. 3. — Die von A. Gedike-Posen ausgesprochene Ansicht, der damalige Wohnort des in den Ruhestand getretenen Amtmannes Fetke sei nicht zu ermitteln, habe aber anscheinend nicht in der Provinz Posen gelegen, ist demnach unrichtig. Vgl. A. Gedike, die märkische Dichterin Anna Luise Karsch, geborene Dürbach. „Die Karschin“ in der Provinz Posen. — Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, IX. Jahrg. (1894) S. 181—190.

Noch heute zeigt man in Tirschtiel unweit des jüngst vom Besitzer des Rittergutes, Herrn Fischer von Mollat, errichteten schmucken Schlosses ein altes, einfaches Häuschen,¹⁾ mit einem Trempel versehen, einem Wirtschaftsgebäude und Garten, wo die Karschin als Kind gewandelt hat; auch ragt, wie von zuverlässiger Seite berichtet wird, jene alte Linde noch empor, in deren Schatten sich ihr Lieblingsplätzchen befand. Diesem ehrwürdigen Baume hat die Dichterin 1761 folgende Strophe gewidmet („An meinen verstorbenen Oheim, den Unterweiser meiner Kindheit“, Nr. 3):²⁾

„Ewig grünen muss die breite Linde,
 Wo ich gleich des besten Vaters Kinde,
 Zärtlich Dir an Deinem Halse hing,
 Wenn Dich müde von des Tages Länge,
 Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
 Wenn Dich matt die Rasenbank empfing“.

Früh schon kehrte sie dieser friedlichen Gegend den Rücken; aber sei es, weil sie in Tirschtiel auch später noch fortgesetzt Verwandte hatte, sei es aus natürlicher Anhänglichkeit an die einstige Heimat: sie bewahrte der kleinen, deutschen Stadt im damaligen Polen bis in das höhere Lebensalter ihre Teilnahme, und als einst die evangelische Gemeinde Tirschtiels den Bau einer Kirche plante, — zu dem dann der Grundstein am 19. Juli 1782 gelegt wurde — da veranstaltete die inzwischen zur Berühmtheit gelangte und in Berlin angesessene Dichterin in ihrem umfangreichen Bekanntenkreise eine Geldsammlung zu Zwecken des Kirchenbaues, und der Pastor Johannes Sturzel, der bei der Grundsteinlegung des Gotteshauses die Weiherede gehalten, schrieb mit eigener Hand die Bemerkung in das Kirchenbuch,³⁾ die berühmte Madame Karschin habe der Gemeinde die ersten Glocken zum Geschenk überschickt; auch habe sie der dortigen Kirchengemeinde sehr viele Wohltaten erzeigt. Die Nachricht klingt pomphafter, als die Tatsachen, die ihr zu Grunde liegen, eigentlich gestatten. Aus einem Briefe Theodor Brands, eines Schülers Fr. Schlichtegrolls, des Herausgebers des „Nekrologs“, der um die Wende des 18. Jahrhunderts längere Zeit in Tirschtiel als Hauslehrer tätig⁴⁾ war, erfahren wir, dass

¹⁾ Haus Nr. 134, jetzt im Besitze der Familie Deutschmann.

²⁾ Auserlesene Gedichte von Anna Luise Karschin. Berlin, 1764. S. 93. Auch angeführt bei Helmina von Chézy, Unvergessenes. I. Bd. Leipzig 1858, S. 10 ff.

³⁾ Kohut a. a. O., S. 120—122.

⁴⁾ August Kluckhohn, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus handschriftlichen Quellen, im Archiv für Literaturgeschichte, herausgeg. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld, XI. Bd. Leipzig 1882. S. 504 ff.

der genannte Prediger, als er sich mit der Bitte um ihre Mitwirkung für den Kirchenbau an die Karschin nach Berlin wandte, deren Einfluss überschätzt hatte; denn trotz ihres grössten Eifers waren durch sie nur etwa einige hundert Taler herbeigeschafft worden; unter den Spendern wird auch Gleim in Halberstadt mit fünfzig Talern genannt, jener Dichterfreund, der in seiner Überschwänglichkeit der Karschin den Beinamen der „deutschen Sappho“ gegeben hat. Auch sind die von ihren gesammelten Beiträgen gestifteten Glocken lediglich Glöckchen gewesen, die nicht einmal über die ganze Stadt hinweg schallten. Ihre weiteren Geschenke bestanden aus einem Kronleuchter, einigen Gemälden und etlichen anderen Sachen, die sie jedesmal mit gereimten Zeilen an die Gemeinde von Tirschtiegel begleitete.

An diese Tirschtiegeler Beziehungen der Karschin erinnert der nachstehend abgedruckte Brief der Dichterin an ihre in jener Stadt lebende Schwester Johanna Eleonore Borngräber,¹⁾ die Urgrossmutter des jetzt noch im Dienste der Stadtgemeinde und des dort befindlichen Johanniter-Krankenhauses tätigen Kämmerers Emil Borngräber, dessen Freundlichkeit der Herausgeber den Wortlaut dieses Schreibens verdankt.

Bezüglich der Rechtschreibung in dem Briefe hat letzterer dieselbe Erfahrung machen müssen, wie B. Seuffert,²⁾ der einige poetische Briefe der Karschin an den Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode mit der Bemerkung begleitete, dass die der Verfasserin eigene regellose Schreibung sich in Übereinstimmung mit der orthographischen Willkür ihrer meisten Zeitgenossen befinde, dass aber eine genaue Wiedergabe des Textes noch durch den Umstand erschwert werde, dass die flüchtige Feder zwischen sz und ss, zwischen D und d, überhaupt zwischen Majuskel und Minuskel kaum unterscheide.

Berlin, den 4. April 1789.

Meine sehr liebe Schwester

Ich habe Deinen herzlichen Brief erhalten. Ich freue mich dass Du noch lebst, und weniger klagst über Krankheit, und sorgen des lebens, Ich war seit ein Paar Jahren immer Kränklich, besonders im Vorigen Jahre, und diesen Wintter hindurch bis zum März, binn ich sehr schwächlich gewesen, fangg aber ietzt ann mich zu erhohlen, und befinde mich besser, hofe mit Gottes

¹⁾ Ein Brief der Empfängerin unseres Schreibens an die Karschin vom 26. April 1791 ist abgedruckt bei H. v. Chézy, Unvergessenes I. S. 67—68.

²⁾ B Seuffert, Die Karschin und die Grafen zu Stolberg-Wernigerode. — Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. Herausgegeben von Dr. Ed. Jacobs. Dreizehnter Jahrgang 1880. S. 195 ff.

Hülfe noch mehr Gesundheit, wenn Der Frühling Kommen wird, Kommen wird mit frischen Kräutern, und Blüthen, Da werd ich Seine schönheit sehen aus Den Fennstern meines neuen Hauses, noch bewohn ichs nicht, Denks bald zu beziehen, Die Mahler zaudern mit Ihrem Pinnsel, haben mir meine Drey Zimmer erst halb gegründet, Denn so heisst mann Dass grün, oder gelb annstreichen, ohne Blumenrannken, ohne allen andern Mahlerschmuk, Der sonst Mode war. Jezt gründet man die Wände nur, und hängt Kupferstiche Drauf, oder gemahlte Bilder, Die Einrichtung Des neuen logis, Kostet mich Kummer und Geld So genau, So rächtlich als ich auch anschaffe was noch gebraucht wird, Ihr guten Tirschtigler, und alle ausländer mit Euch, Ihr stellt Euch mein glük Viel grösser Vor als es ist, mein Hauss hatt Drey Stokwerk in der höhe, Sechs Fennster in der Breite, und ist überaus niedlich gebaut, schöne Thüren mit gelben schlössern, schöne fenster mit Grossen schein, und hübsche ofen, aber es hatt nur Dreyssig Fuss Tiefe, folglich giebts Keine Poltter Kammer bey den Drey Stuben in der Etage, Eine Anntree giebts, und ein Cabinetchen, und Ein sehr kleines Kämmerchen zwischen der hinnterstube und Küche, Da Kan nur ein betchen stehn für Die Magd, lichtter heller Tag ists überall und ein Klein Dreyekichtes höfchen mit einem Brunnen, und Schöne gewölbte Keller, hatts auch, und Eine gantz himmlische aussicht in Viele gärtchens und weit hinn über eine Brücke, über diss steht Dass hauss in einer gegend nah am fisch- und fleischmarkt, hinnterwärts fliesst ein Canal, der die seidenmühle ¹⁾ treibt, die der hochseelige König bauen lies, Du wirst Dich noch auf

¹⁾ Genauer: Seidenmoulinirmühle. — Von ihr heisst es, dass sie am Wasser gestanden habe und auf Königliche Kosten 1785 erbaut worden sei, „wegen welches Gebäudes der Graben, welcher sonst hier 142 Fuss breit war, bis auf 70 Fuss verengert worden.“ Vgl. Fr. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam u. s. w. 3. Aufl. Erster Bd. Berlin 1786, S. 41, I. Abschn. Beschreibung der Strassen, Plätze u. s. w. — Spandauervorstadt. — Der Haackische Markt. — Zur Sache vgl. auch desselben Werkes Zweyten Band. S. 514 (VI. Abschnitt, „Handlung und Gewerbe“): „Ferner lässt der König jetzt, an dem Graben an der Spandauerbrücke eine Moulinirmühle bauen. Die Moulinirer Fonrobert und Sohn (in der Wilhelmstrasse) verwandeln die rohe abgehaspelte Seide auf den Zwirnmühlen in Organsin („Nom donné aux fils de soie dont on fait usage pour former les chaînes des tissus“) und Trame.“ („On donne le nom de trame aux fils, qui, dans les tissus, sont dirigés transversalement, dans le sens de la largeur de la pièce tissée.“) Vgl. La Grande Encyclopédie, inventaire raisonné des sciences etc. . . sous la direction de Mr. Berthelot . . Paris, Société anonyme . . . tome 25 p. 550 und tome 31 p. 286. — Seit dem Bau der Berliner Stadtbahn, der etwa Ende der siebenziger Jahre des 19. Jahrhunderts begonnen wurde, ist jene Gegend völlig umgestaltet.

die gegend besinnen liebe schwester, in welcher ich Damahls wohnte Als Du mich besuchtest, Anno 1765. Da hast Du doch alte hölzerne fleischbänke gegenüber gesehn, Die sind nun weg, und an Ihrer stelle stehen fünf neue häuser, meins ist dass letzte, ist ein Ekhaus, steht auf der stelle, wo die letzten Krambuden gestanden haben, wo die reye bäume sich anfang, tausendmahl bin ich Dort Vorbey gegangen, und wusste nicht, Dass mir noch auf der Stelle mein eigenes hüttchen zgedacht wäre Vonn Gott, Sein name Sey gelobt, Ich möchte wünschen, dass noch einmahl Eine solche gelegenheit nach Berlin ginng, wie Damahls, Dass du Kommen Könntest und sehen was mir gott bescheerte, ich werde niemahls so glücklich sein, bey Die gräber meiner Mütter zu Kommen, Ich grüsse Dich und all Die Deinigen, und schikte Dir gern Ein geschenk mit wenss mir möglich wäre, bringe Doch den herrn Pastor Dieses bey Kommende buch von meiner Tochtter,¹⁾ Die Dich Vielmal grüst, Sie hatt Viel Ehre sich erworben mit den Buche, Die Grossfürstin Von Russland schickt Ihr eine Goldene schaumünze, und die herzogin Von Württemberg Einen ring mit brillannten besetzt rundumher, zwanzig stüke sinds, alle gleich schön, Diese nachricht wird Dir lieb Sein, nebst der Versicherung Dass ich so ziemlich Wohl bin, hergegen Kränckelt mein achtzen-jähriger Enkel,²⁾ ein sehr guter ordentlicher mensch, Er Kan

¹⁾ Karoline Louise, die Tochter der Karschin, geb. den 21. Juni 1754 zu Fraustadt, gest. zu Berlin den 21. September 1802. Sie erbe die dichterische Naturanlage ihrer Mutter. Kaum 15 Jahre alt, heiratete sie auf der letzteren Befehl deren Stiefbruder, den Lotterisekretär Daniel Hempel, einen ungebildeten Mann, mit dem sie zehn Jahre lang in unglücklicher Verbindung lebte, bis sie endlich eine Ehescheidung von ihm befreite. Eine zweite Ehe mit dem ihr gegenüber um 6 Jahre jüngeren Karl Freiherrn von Klencke war nicht glücklicher, da die adelsstolze Schwiegermutter dem Liebesglück des Paares feindlich gegenüber stand. — Vgl. Franz Brümmer, Deutsches Dichter-Lexikon I. Bd. Eichstätt und Stuttgart. 1876, S. 440—441.

²⁾ Heinrich Wilhelm Hempel, der später in Frankfurt a./O. studierte und den die Grossmutter tief ins Herz geschlossen hatte. Im Juni 1791 besuchte die von einem Lungenleiden egriffene Karschin trotz ihrer Schwäche diesen Enkel in der Universitätsstadt, vermochte aber den von da nach Tirschtiegel geplanten Ausflug nicht mehr zu unternehmen und kehrte endlich mit Mühe nach Berlin zurück, um da am 12. Oktober zu sterben. — Vgl. Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy. Erster Theil Leipzig 1558, S. 79—80 und August Kluckhohn, Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aus handschriftlichen Quellen (Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. XI. Bd, Leipzig 1882, S. 496.) — Siehe auch den Aufsatz von Max Koch über die Dichterin Karschin in Ersch u. Gruber, Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Zweite Sektion. 34. Teil. Leipzig 1883. S. 147—149.

weniger Speise Vertragen, als ich, und sieht Elend aus, meine Ennkellin, ¹⁾ Sechsjährig und hübsch, Ist ein artiges Kind, lernt sehr gut, schreibt schon ohne anweisung buchstaben, zeichnet Von selbst blumen und bäumchen, und will alle bücher lesen, Siehe Da hab ich Dir nun recht Viel neues Erzählt, ich Empfehle Dich Der göttlichen Seegenshand, bitte Dich, nicht an meiner Gesinnung zu zweifeln, und binn auch ohne öffterer Dirs zu schreiben, Deine Dich liebende schwester

A. L. Karschin.

Ein gestrikt Wollröckchen, zwei blaue Kattunlappen, und roth, und braun seidene Läppchens zu Kindermützen sind hiebei, künftig könte was bessers fallen.

Die Sehnsucht, das neue, hier geschilderte Haus zu beziehen, sollte bekanntlich verhängnisvoll für die Dichterin werden, indem sie, ohne das völlige Austrocknen des Gebäudes abzuwarten, darin Wohnung nahm und so ein Siechtum beförderte, das zum baldigen Tode führte.

In Übereinstimmung mit den in unserem Briefe ausgesprochenen Gedanken befinden sich einige gereimte Zeilen, die in einem etwa fünfviertel Jahre früher abgefassten Briefe

¹⁾ Wilhelmine Christiane, Enkelin der Karschin durch deren Tochter Karoline aus der erwähnten zweiten Ehe mit einem Freiherrn von Klencke, geboren am 26. Januar 1783 zu Berlin, gestorben am 28. Januar 1856 zu Genf. Im Hause der Grossmutter erzogen, wurde sie, kaum dem Kindesalter entwachsen, mit dem Freiherrn von Hastfer, einem preussischen Offizier, vermählt, bald aber wieder von diesem geschieden. Durch die Gräfin von Genlis, deren Bekanntschaft sie in Berlin gemacht hatte, kam sie nach Paris; durch das Friedrich Schlegel'sche Ehepaar, dessen Hausgenossin sie später war, machte sie die Bekanntschaft des Herrn von Chézy, mit dem sie einen zweiten Ehebund einging. Unter dem Namen Helmina von Chézy ist sie als Dichterin und Schriftstellerin bekannt. (Vgl. H. Holland in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 4, S. 119--120 und Wilhelm Chézy, Erinnerungen aus meinem Leben. Erstes Buch: Helmina und ihre Söhne. Schaffhausen 1863, S. 7). — Als Bertha Christiane Borngräber in Tirschtiegel, deren Grossmutter Johanna Eleonore Borngräber die Schwester der Karschin — zugleich die Empfängerin des vorstehend abgedruckten Briefes — gewesen war, — als diese zu Anfang des Jahres 1853 in den Zeitungen las, Helmina von Chézy läge erkrankt, erblindet und verarmt in Genf, schrieb sie ihr, tief ergriffen, einige tröstliche Worte und erhielt darauf Briefe voll des Ausdrucks inniger Dankbarkeit. Sie reiste nunmehr selbst nach Genf und pflegte die Leidende bis an ihr Ende. Zugleich schrieb sie nach dem Diktate das oben erwähnte Werk: „Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy.“ 2 Bände. (Vgl. das Vorwort der Herausgeberin Bertha Borngräber, Tirschtiegel — Provinz Posen im Oktober 1858. S. V ff.)

an den Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode vorkommen (Berlin, den 12. Januar 1788):¹⁾

„Dass ich mondenlang die Stumme
Antwortgeberin Dir blieb,
Drückt mich mehr als eine Summe
Die ich zwar nicht unterschrieb
Zu Verzinsen schwer und richtig
Irgend Einer wucherhand
Eh dass halbe Jahr sich flüchtig
Von uns weggewand —
Aber doch ist der gedanke
lästig für mich schulderrin
So dass ich in meinem Sinn
mich oft mit dem häusschen zannke
welches mir wird aufgebaut
Denn Sein Gründen und Sein Crönen
war die Steuer einer braut
und ich kan im nächsten schönen
herbst noch nicht dass hauss beziehen,
unterdess werd ich bezahlen
nie sol mir der schlaf entfliehn
und eh gottes Sonnenstrahlen
Veilchen aus der Erde ziehn
Eh die bäume wieder blünn
Tilg ich meine kleine schulden
und mit Deiner foderrung
Solst Du Dich nicht mehr gedulden“ . . .

Man weiss, dass Friedrich der Grosse nicht dazu kam, das einst der Dichterin gegebene Versprechen einer Versorgung zu erfüllen, und dass diese deshalb dem Nachfolger des grossen Königs, Friedrich Wilhelm II., gleich nach seiner Thronbesteigung durch die Prinzessin Friederike, ihre Gönnerin, eine poetische Schuldforderung unterbreiten liess. Der König, der das Bittgesuch freundlich aufnahm, beauftragte den Geheimrat und späteren Kultusminister Wöllner, der Karschin anzukündigen, dass ihr auf königliche Kosten am Hackeschen Marke in Berlin ein Haus errichtet werden sollte, — ein Auftrag, dessen sich dieser in einer glänzenden Gesellschaft beim Geheimen Oberhofbuchdrucker Decker unter Anwendung drolliger Stegreifverse entledigte. Diese Verse waren, wie Philippson²⁾ bemerkt, „der Gefeierten durchaus würdig“.

¹⁾ B. Seuffert a. a. O., S. 197, Brief Nr. 2.

²⁾ Martin Philippson, Geschichte des Preussischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Grossen bis zu den Freiheitskriegen. I. Bd. Leipzig 1880, S. 96—97. — Vgl. auch Kohut a. a. O., S. 94—95.

Der wohlwollende Monarch hielt Wort, wenn auch an dem sich erhebenden Eckhause des Hackeschen Marktes die ursprünglich geplanten Allegorien der Musen fortblieben. Er bewies der vielgeprüften Greisin auch ferner seine Teilnahme: sie erhielt eine Dauerkarte zum freien Eintritt in das Nationaltheater.

Die Reformation in Obornik.

Von

Th. Wotschke.

Seit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts liessen sich in der Gegend um Obornik zahlreiche evangelische Deutsche nieder, schreibt Werner in seiner Geschichte der evangelischen Parochien der Provinz Posen. Auf diese Einwanderer führt er im weiteren das evangelische Bekenntnis auch in Obornik zurück. Aber längst zuvor hat es in dieser Stadt Boden gewonnen. Wie im 16. Jahrhundert kaum eine Gemeinde des Posener Landes von der Reformation unberührt geblieben ist, so auch Obornik nicht; aber während für viele Städte und die meisten Dörfer nähere Urkunden hierüber nicht mehr vorliegen, hat Obornik wenigstens einige durch die Zerstörung der Jahrhunderte hindurchgerettet. Nach ihnen können wir in grossen Zügen die Entwicklung des evangelischen Glaubenslebens in seinen Mauern zeichnen. Der rege Handelsverkehr, in dem im 16. Jahrhundert die Städte unserer Provinz mit Deutschland standen, die Schriften, welche unerachtet aller Verbote von Wittenberg, Königsberg, Breslau in Grosspolen eingeführt wurden, die reformationsfreundliche Haltung einzelner Prädikanten hatten auch in Obornik die Bürgerschaft dem evangelischen Glauben zugeführt, und sie konnte um so unbehelligter ihm leben und in ihm erstarken, als der Vertreter der königlichen Gewalt in der Stadt, der oder vielmehr die Starosten bezw. Pfandherren aus der Familie Skora von Gaj, meist aber nach ihrem Wohnsitz Obornicki, genannt, selbst überzeugte Anhänger der Reformation waren. Sie gehörten zu jenen grosspolnischen Edelleuten, welche auch nach der nationalen antideutschen Bewegung im 15. Jahrhundert mit aufgeschlossenem Sinn die höhere deutsche Kultur schätzten und vom deutschen Geistesleben sich anregen liessen. Darum sehen wir sie in Verbindung mit dem Fürsten, der im Osten deutsches Wesen vertrat und der deutschen Kultur hier eine neue Pflanz- und Pflegestätte schuf, eine Hochschule gründete, Herzog Albrecht von Preussen. Anfang des Jahres 1532 ging der damalige Tenutarius von Obornik Gregor Skora von Gaj

nach Königsberg, der polnische Reichskanzler Christoph von Schidlowitz empfiehlt ihn dem Herzoge unter dem 3. Januar, und am 17. August 1545 verwendet sich auch der Posener Generalstarost Andreas Gorka für diesen Obornicki bei demselben Fürsten. Die beiden Neffen dieses Tenutarius, die Söhne seines Bruders Nikolaus Skora von Gaj, des Posener Landrichters, besuchten die deutsche Hochschule Frankfurt, Stanislaus 1543, Albert 1557¹⁾. Mit Stanislaus studierte damals in Frankfurt der Scharfenorter Graf Stanislaus Ostrorog,²⁾ seit 1544 auch dessen Jugendfreund und Mitschüler Andreas Volan,³⁾ der spätere berühmte reformierte Theologe in Lithauen, und die enge Freundschaft, die die beiden polnischen Edelsöhne hier schlossen, bekundete sich fortan auch in dem gemeinsamen Streben, der Reformation zu dienen. Wie sie in der Stadt, die sie als Grundherren gemeinsam besaßen, in Birnbaum,⁴⁾ das evangelische Bekenntnis zur ausschliesslichen Geltung brachten, so suchte Stanislaus Skora von Gaj nach dem Tode seines Vaters und als Erbe seines Onkels in Übereinstimmung mit der Bürgerschaft und dem Rate der Stadt, auch in Obornik die letzte Heimstatt der alten Lehre zu entreissen und in der Stadtkirche den evangelischen Gottesdienst aufzurichten. Er berief wahrscheinlich 1556 einen lutherischen Pfarrer, liess auch an die alte Kirche keine Abgaben mehr zahlen. Selbst auf dem wichtigen reformationsfreundlichen Reichstage zu Petrikau im Jahre 1555 hatten die Evangelischen keine unbedingte Religionsfreiheit erhalten, nach dem Reichstagsabschied waren sie gehalten, den Zehnten an die römische Geistlichkeit zu zahlen und in den noch katholischen Kreisen den alten Kultus unangetastet zu lassen, der folgende Reichstag zu Warschau hatte sogar nur dem Adel freie Glaubensübung zugestanden. Der Posener Bischof Andreas Czarnecki und sein Kapitel verhängen deshalb über die Stadt und ihren Tenutarius die kirchliche Censur und zeigten letzteren, als er nach Jahresfrist sich von ihr nicht befreit hatte, dem Generalstarosten Johann Koscielski zur Bestrafung an. Am 31. Januar 1558 zitierte ihn dieser vor sein Gericht⁵⁾, und als er trotz viermaliger

¹⁾ Vergl. die Frankfurter Universitätsmatrikel. Im Jahre 1561 zog Albert Skora von Gaj Studien halber nach Italien, am 29. April dieses Jahres liess er sich in Bologna inskribieren. Noch in demselben Jahre wurde er zum Rektor der Universität gewählt.

²⁾ Immatrikuliert als Stanislaus Lwowsky, denn Neustadt (Lwowek) war eins seiner Erbgüter.

³⁾ Der Herausgeber der Universitätsmatrikel hat fälschlich Andreas Volarius gelesen.

⁴⁾ Es ist nicht richtig, wenn Birnbaum ohne Einschränkung als Stadt der Ostrorogen bezeichnet wird.

⁵⁾ Das Zitationsschreiben findet sich in den Inscript. Posn. 1559 II S. 211. Vergl. auch S. 125.

Ladung sich nicht gestellt hatte, verurteilte er ihn nach dem Gesetze und hiess seine sämtlichen Güter in Grosspolen mit Arrest belegen. Bei der Macht, die der evangelische Adel damals besass, wagte er indessen nicht sein Urteil zu vollstrecken. Noch erlitt die Reformation in Obornik keine Einbusse. Da wandte sich der Bischof Weihnachten 1561 an den König und bestürmte ihn, den katholischen Kultus in Obornik wiederherzustellen. Man sollte meinen, dass in jenen Tagen Sigismund August wenig hätte geneigt sein müssen, dem bischöflichen Drängen nachzugeben. Eben hatte er von dem Sohne des Confessor-Churfürsten, dem sächsischen Herzoge Johann Friedrich, gleichsam als Weihnachtsgabe die zwölf Bände der Jenaer Lutherausgabe erhalten. Er war dadurch erinnert worden an die Zeit, da auch sein Herz der Reformation entgegengeschlagen und er gern Luthers Schriften gelesen. Lomza, den 30. Dezember 1561 schrieb er dem Herzoge, dessen Bruder einst sein Schwager werden sollte,¹⁾ seinen Dank. Es kennzeichnet die ganze Haltlosigkeit des schwachen Königs, dass er jetzt gleichwohl der Forderung des Bischofs nachgab und folgendes Mandat erliess.

„Dem edlen Stanislaus Skora von Gaj Obornicki, unserm Treuen, Geliebten, entbieten wir unsern königlichen Gruss. Edler, Treuer, Geliebter. Es ist uns gemeldet, dass Deine Treue neue der katholischen Kirche entgegengesetzte Lehren und fremde Riten in die Pfarrkirche unserer Stadt Obornik einzuführen, einen häretischen Priester zur Verbreitung der Irrlehre und zur Spaltung der Kirche auf die Kanzel dieser Stadt zu stellen, die katholischen rechtmässig eingesetzten Priester aber in ihrem Amte und dem heiligen Kult zu hindern wage, entgegen den Verordnungen des allgemeinen Reichstages zu Warschau. Dass den Gliedern des Ritterstandes Abweichungen vom katholischen Glauben und Bekenntnis gestatten sind, erinnern wir uns wohl, aber die wir durch Gottes Gnade katholischer König sind und den überkommenen katholischen Glauben festhalten, wollen nicht, dass diese Freiheit zu Gunsten unserer königlichen Güter ausgedehnt werde, und werden eine Änderung der Religion auf unseren Gütern in keiner Weise gestatten. Deshalb befehlen wir Deiner Treue, von ihren begonnenen Unternehmungen abzustehen, häretische Priester auf unsern Gütern nicht zu unterstützen und die katholischen in ihrem Amte nicht zu hindern. Bei schwerer Ahndung und unserer Gnade wolle Deine Treue nicht anders handeln. Gegeben zu Lomza²⁾, den 10. Januar 1562.“

¹⁾ Vergl. Th. Wotschke, Abraham Culvensis. Altpreussische Monatsschrift Bd. XLII, S. 221.

²⁾ Lomza liegt in Masovien.

An die Stadt erging das Schreiben. „Dem namhaften Bürgermeister, den Ratmannen, dem Vogt und den Schöffen wie der ganzen Gemeinde, allen Einwohnern unserer Stadt Obornik insgesamt entbieten wir unsern königlichen Gruss. Namhafte, Treue, Geliebte. Es ist uns gemeldet, dass Eure Namhaftigkeit um Neuerungen im Glauben und katholischen Bekenntnis sich zu bemühen, häretische Priester zur Verbreitung von Irrlehren zu sich zu rufen, gastfreundlich bei sich aufzunehmen und mit ihnen zu verkehren wage. Wir sind entrüstet, dass ihr so Unerlaubtes tut, und werden es keineswegs ungestraft hingehen lassen. Wir befehlen Euch allen und jedem einzelnen, dass keiner sich erdreiste, Neuerungen dieser Art im Bekenntnis vorzunehmen und verkehrte, von der katholischen Kirche abweichende Riten privatim oder öffentlich auszuüben, verdächtige Priester aufzunehmen und mit ihnen zu verkehren. Anders wolle Eure Namhaftigkeit nicht tun bei Strafe der Acht und Gütereinziehung. Gegeben Lomza, den 10. Januar 1562, im 32. Jahre unserer Regierung.“

Hier brechen die Nachrichten ab. Offenbar hat weder die Stadt noch Stanislaus Skora gewagt, dem Befehle des Königs zu trotzen, und der Posener Bischof brauchte keine weiteren Schritte zu tun, um die Reformation in ihrem Siegeslauf in Obornik aufzuhalten. Nach dem Verlust der Kirche und Vertreibung der Prediger ohne kirchliche Pflege und Versorgung, nach Skoras Tode 1577 auch ohne jeden Schutz konnten die Evangelischen in Obornik das Übergewicht nicht lange behaupten, ihre Zahl minderte sich im Laufe der Jahre, erst die deutsche Neueinwanderung zu Anfang des 18. Jahrhunderts hat sie wieder gestärkt. Zu einer kirchlichen Gemeinde zusammenzutreten, ward den Armen aber auch damals noch nicht gestattet, das durften sie erst, als nach zweihundertjähriger dunkler Nacht auf den Reichstagen 1768 bezw. 1775 das Morgenrot religiöser Freiheit auch über Polen aufging.



Literarische Mitteilungen.

Wundrack, A., Geschichte der Piaristen-Schule zu Reisen. (1774 bis 1820). Ein Beitrag zur Geschichte des höheren Schulwesens in der Provinz Posen. Beilage zum Jahresbericht des kgl. Marien-Gymnasiums in Posen. Posen 1905. 4^o 54 S.

Der veralteten und dem Staate keineswegs zum Vorteil gereichenden Lehr- und Erziehungsweise der Jesuitenschulen in Polen wollte der Piarist Stanislaus Konarski steuern. Er entwarf nach eingehenden Vorbereitungen im Auslande Studienpläne, die

wenigstens den von den Piaristen geleiteten höheren Schulen zu Grunde gelegt wurden. Ihre Absicht war hauptsächlich darauf gerichtet, die Zöglinge mit den Forderungen des wirklichen Lebens bekannt zu machen und sie für deren praktische Betätigung vorzubereiten. Nicht ohne Berechtigung nennt ihn daher A. Sarg in seinem trefflichen Aufsatz über die Piaristenschulen des ehemaligen Polen den *magister Poloniae*. Konarskis Reformen blieben zunächst auf die Piaristenschulen beschränkt, zu denen die in Reisen gehörte. Angesichts der hervorragenden Bedeutung, welche diese Anstalt unter den Lateinschulen unserer Provinz sich errungen hat, ist es auffallend, dass nicht schon längst ihre Geschichte zum Gegenstand besonderer Forschung gemacht worden ist. Denn die bisher veröffentlichten Arbeiten über Piaristenschulen erwähnen die Reisener Schule nur vorübergehend und ohne auf ihre Besonderheiten einzugehen. Diese Lücke auszufüllen ist Herrn Dr. Wundrack gelungen.

Seine Schrift zerfällt in 4 durch die Zeitgeschichte gegebenen Abschnitte. Der erste umfasst die Entstehung und Entwicklung der Reisener Anstalt während der polnischen Republik von 1774—1793. Der Gedanke zu ihrer Gründung ging vom Fürsten August Sulkowski aus, der noch Gelegenheit hatte mit Konarski hierüber zu verhandeln und die Existenzbedingungen der Schule vertragsmässig festzulegen. Im Jahre 1774 konnte sie eröffnet werden, blühte rasch empor und wurde nicht lange nachher sogar um eine Art Ritterakademie für adlige Jünglinge erweitert. Doch als der Anstalt 1788 die Zuwendungen des Fürsten und der Zuschuss der Erziehungs-Kommission wenn auch nur vorübergehend entzogen wurden, musste die Akademie aufgelöst werden; die Schule selbst verlor schnell an Bedeutung.

Hiervon erholte sie sich erst, als sie im Jahre 1793 in preussische Verwaltung kam. Und damit beginnt der zweite Teil der Abhandlung. Die Anstalt wurde wieder mit ausreichenden Geldmitteln versehen, dem Ober-Schulkollegium in Berlin unterstellt, mit einem neuen Lehrplan, mit Lehr- und Lernmitteln ausgestattet. Diese Fürsorge trug ihre Früchte nicht nur in der Pflege der deutschen Sprache; die durch Meierotto und Gedike abgehaltenen Revisionen zeigten auch, dass die Reisener Piaristenanstalt besser war, als alle akademischen Schulen in Südpreussen.

Der 3. Abschnitt, der den Verhältnissen dieser Anstalt zur Zeit des Herzogtums Warschau gewidmet ist, konnte auf wenigen Seiten erledigt werden. Denn die Aufregung der Kriegsjahre entvölkerte die Schule, beraubte sie eines Teils ihrer Einkünfte und störte verhängnisvoll den Unterrichtsbetrieb.

Nachdem die Provinz Posen durch Preussen wieder in Besitz genommen worden war, erfreute sich die Reisener Schule

nur noch kurze Zeit ihres Daseins: 1820 wurde sie aufgelöst und dem Gymnasium in Lissa einverleibt.

In jedem der 4 Abschnitte geht der Verfasser auf Grund des reichen Quellen-Materials ausführlich auf das innere Leben der Anstalt ein, gibt Nachweisungen über das Lehrerkollegium, die Lehrpläne, über die Verteilung des Unterrichtsstoffes, die Methode des Unterrichts und die hierbei zur Anwendung gebrachten Hilfsmittel. Den Schluss bildet der Abdruck der Errichtungsurkunde der Piaristenschule zu Reisen vom Jahre 1765.

Die Abhandlung bietet einen willkommenen Beitrag zur Schulgeschichte unserer Provinz und ist mit der Liebe geschrieben, welche die alten Einrichtungen seiner Vaterstadt dem Verfasser einflößen mussten.

A. Skladny.

Nachrichten.

1. Kaiser Friedrich-Museum. Der Begründer der Gustav Kronthal-Stiftung, Herr Kommerzienrat Gustav Kronthal in Berlin, beabsichtigt, der Stadt Posen einen Brunnen zu schenken, der voraussichtlich in der oberen St. Martinstrasse, in den Gartenanlagen vor dem Intendanturgebäude Aufstellung finden wird. Für den Entwurf des Brunnens war eine engere Konkurrenz ausgeschrieben, an der sich die Bildhauer Hugo Lederer, Georg Wrba und Arthur Lewin-Funcke, der letztere mit zwei Entwürfen, beteiligt haben. Die Modelle gelangten am 16. Januar zur Ausstellung im Kaiser Friedrich-Museum.

Vom 7. Januar bis zum 4. Februar fand eine Ausstellung der graphischen Arbeiten von Emil Orlik statt, denen sich einige Radierungen von Georg Erlen anschlossen. Im Februar folgt eine Ausstellung von Abbildungen der Architekturdenkmäler im östlichen Deutschland, nach Aufnahmen der Königlichen Messbild-Anstalt in Berlin.

G. Haupt.

2. Einen Beitrag zur Geschichte des Altargemäldes der evangelischen Pfarrkirche in Meseritz (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. III, S. 117) erzählt Gottfried Schadow in seinen „Kunstwerken und Kunstansichten“ S. 273. Als Direktor der Kunstakademie führte er König Friedrich Wilhelm III. durch die Berliner Kunstausstellung des Frühjahres 1835. „Was des Königs Aufmerksamkeit insbesondere fesselte, war das grosse Altargemälde von Hübner, gemalt für die Kirche in Meseritz, vorstellend die vier Evangelisten, welche Christus schwebend in den Wolken erblickten. Nach

einer längeren Betrachtung äusserte Seine Majestät, wie Sie noch nichts für dieses Fach gesehen hätten, was Ihnen besser gefallen habe. „Da werden es wenige sehen; wer ist der Besteller?“ — Das Gemälde, eines der frühesten des damals in Düsseldorf, später in Dresden ansässigen Julius Hübner, half seinen Ruf als Maler kirchlicher und geschichtlicher Darstellungen begründen.

J. Kohte.

3. Bericht über einen Urnenfund bei Jaroschewo, (Kreis Znin.) Bei Gelegenheit der Sandabfuhr zum Zwecke der Herstellung des Planums eines neuen Verbindungsweges zwischen der Bromberger Chaussee und dem Bahnhof Jaroschewo sind im Anfang November 1905 interessante Urnenfunde gemacht worden. Das in Betracht kommende Gelände zwischen dem grossen Zniner See und der Bromberger Chaussee, ganz in der Nähe des Bahnhofs Jaroschewo, fällt nach Süden bzw. Südosten sanft ab. Der Boden besteht in ziemlich bedeutender Tiefe aus feinem, gelblichen Sande. Die Urnen finden sich etwa einen halben bis ein Meter tief, dem Anscheine nach ohne bestimmte Anordnung und ohne Steinpackung in diesem Sande. Abgesehen von einigen infolge der Unkenntnis der Arbeiter zertrümmerten Exemplaren sind bis jetzt aufgefunden worden:

- 1) eine grosse Urne, enthaltend Knochenreste und einige spiralförmig gewundene Metallteile, Höhe 48 cm, Durchmesser in der Öffnung 25 cm, im Bauch 40 cm, Bauchumfang 130 cm. Am unteren Halsrande befindet sich rings herumlaufend eine kleine Wulst, die von drei in gleichmässigen Abständen daraufliegenden Erhöhungen unterbrochen ist. In dieser vollständig erhaltenen Urne befanden sich zwei mit den Öffnungen aufeinanderliegende Schalen.
- 2) Ein kleineres mit einem Henkel versehenes Gefäss von etwa 20 cm Höhe. Dasselbe ist ziemlich gut erhalten.

Berichterstatter sowie Herr Katasterkontrolleur Jakoby aus Znin, ebenfalls Mitglied der Historischen Gesellschaft, begleitet von einigen sich dafür interessierenden Herren nahmen am 13. November die Stelle in Augenschein und trafen geeignete Massnahmen und Anordnungen, wonach den Arbeitern die Bedeutung der Funde tunlichst klar gemacht und bei den ferneren Arbeiten die grösste Vorsicht anempfohlen wurde, so dass Aussicht vorhanden ist, dass die wahrscheinlich in grösserer Anzahl noch im Erdboden liegenden Urnen, soweit zugänglich, unverseht zu Tage gefördert und dem Provinzialmuseum in Posen überwiesen werden können.

Stroedicke.

4. Eine Gesamtausgabe der Werke des Amos Comenius, die auch für die Geschichte unserer Provinz von Wichtigkeit ist, plant die Zentralorganisation der böhmischen Lehrervereine in Mähren. Über die Grundzüge dieses sehr dankenswerten Unternehmens berichtet J. Kvacala in Bd. 14 Heft 7 der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Vom Standpunkte der allgemeinen Verbreitung des auf 25 Bände geschätzten Werkes ist es zu bedauern, dass beschlossen worden ist, die Einleitungen, Anmerkungen, die notwendigen Übersetzungen etc. in tschechischer Sprache abzufassen. Allerdings empfiehlt die Zentralorganisation die Herausgabe einer Parallelausgabe in deutscher oder lateinischer Sprache. Man fragt sich aber doch mit Recht, wozu, wenn eine solche Parallelausgabe zu Stande kommen sollte, die Urausgabe veranstaltet wird, um so mehr, als es sich doch um ein lediglich der wissenschaftlichen Forschung dienendes Unternehmen handelt.

5. In den Jahren 1779/80 tagte in Posen eine „Kommission der guten Ordnung“, die aus 9 Edelleuten bestand und die den vollkommen zerrütteten Zustand der Stadt Posen untersuchten und neu ordnen sollte. Die Beschlüsse dieser Kommission sind im Jahre 1781 zu Warschau in der Druckerei von P. Dufour auszugsweise unter dem Titel: *Tresc ustaw dla miasta IKMci Poznań* gedruckt wurden. Dieses Büchlein, 72 Seiten und 6 Seiten Register stark, in Kleinquart, ist jetzt eine bibliographische Seltenheit. Die Stadt Posen selbst besitzt merkwürdiger Weise weder in ihrem Archiv noch in ihrer Bibliothek ein Exemplar. Das erste Exemplar dieser Schrift fand sich in den Akten des Königl. Geheimen Staatsarchivs, wo es den Organisationsakten in Posen aus dem Jahre 1793 eingehettet war. Vor einiger Zeit gelang es auch der hiesigen Raczynskischen Bibliothek ein Exemplar zu erwerben und endlich geht uns auch aus Danzig die Nachricht zu, dass die dortige Stadtbibliothek ein Exemplar besitzt.

A. Warschauer.

**Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.**

Dienstag, den 13. Februar 1906, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im
Restaurant Lobing, Theaterstr. 5.

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Jahres- und Kassenbericht. 2. Änderung des Vertrages mit der Provinzial-Verwaltung betreffend die Altertumssammlung. 3. Wahlen. 4. Vortrag des Herrn Oberlehrer Dr. Braune: Der Zug Friedrich Barbarossas nach Polen in der Darstellung der deutschen, böhmischen und polnischen Quellen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.